

Kameras im Einsatz für den politischen Kampf

Schirmträger auf der Leinwand: Das International Film Festival Rotterdam bot dieses Jahr einen Schwerpunkt zu Hongkong mit aktuellen Dokumentarfilmen zu den Protesten im Land



Bild der Geschlossenheit: Szene aus „We Have Boots“ von Evans Chan Foto: IFFR

Von Anke Leweke

Immer und immer wieder rammt ein junger maskierter Mann eine Stange in eine verglaste Eingangstür. Ebenfalls verummte Männer und Frauen mit Regenschirmen versuchen, ihn davon abzuhalten, damit er sich nicht völlig verausgabt. Er scheint wie in Trance zu sein. Die Szene dokumentiert, wie im Juli vergangenen Jahres Demonstrant*innen in das Hongkonger Parlament, den Legislativrat, eindringen und das Gebäude besetzen. In ihrer Ausführlichkeit erzählt sie auch von einer Ohnmacht, die mehr und mehr das Bild erfüllt.

Es ist die Ohnmacht einer Protestbewegung, deren Einsatz für die Einhaltung demokratischer Rechte an den Schildern gut ausgerüsteter Polizeieinheiten abprallt. Die Wut über die Brutalität der Polizei setzte in der ehemaligen britischen Kronko-

lonie einen Kreislauf der Gewalt in Gang. Nicht mehr der Anlass, vielmehr das Ausmaß der Ausschreitungen dominiert mittlerweile die Nachrichten. Für ihren Dokumentarfilm „When We Burn“ haben sich James Leon und Lynn Lee mit ihren Kameras mitten hinein in die Gewaltspirale begeben, auch um das Selbstverständnis der Protestbewegung zu erkunden.

Deren Motive und Haltung bilden den roten Faden aktueller dokumentarischer Arbeiten und Spielfilme, die das Filmfestival von Rotterdam unter dem Titel „Ordinary Heroes: Made in Hong Kong“ versammelt hat. Sie waren auch Thema auf dem begleitenden Panel, dessen Teilnehmer*innen ausdrücklich von einer sozialen Bewegung sprechen und sich gegen Begriffe wie Aufruhr oder Krawall verwehren.

Die junge Willis Ho etwa bezeichnet sich selbst als akti-

vistische Filmemacherin. 2017 wurde sie wegen Landfriedensbruch zu 17 Monaten Gefängnis verurteilt, nach drei Monaten war sie wieder auf freiem Fuß, ein Berufungsgericht hatte das Urteil aufgehoben. In ihrem Kurzfilm „Age of Valiant“ lässt sie „Frontliners“ („yung mo“ auf Kantonesisch) über ihre Hoffnungen und Träume reden. Um ihre Ziele umzusetzen, schrecken sie nicht vor der gewalttätigen Auseinandersetzung mit der Polizei zurück. „Für mich sind das keine Kriminellen, sondern Helden. Sie zerstören die Stadt nicht, sie beschützen sie“, sagt Ho.

Auch wenn die Kamera in fast allen Filmen aktiv für den politischen Kampf eingesetzt wird, verschließen sich die Bilder nicht vor anderen Perspektiven und Auffassungen. Wiederholt wird die Kluft zwischen den Generationen angesprochen, das Unverständnis der

Eltern und Großeltern für die manchmal auch illegalen Aktionen der Jüngeren auf der Straße. Im Zuge der sogenannten „Umbrella“- und „Occupy“-Bewegung traten der Hass gegen und die Diskriminierung von Festland-Chinesen immer offener zu Tage. „We Have Boots“ von Evans Chan zeigt zum Beispiel, wie chinesische Frauen ihre Tradition, in Parks oder auf Grünflächen Sport zu treiben oder zu tanzen, auch in Hongkong weiter zu pflegen und dafür verächtlich angeschaut und sogar beschimpft werden. Vom Festland anreisenden Müttern, die Trockenmilch für ihre Babys kaufen wollen, wird der Eintritt in die Läden verwehrt.

Schon seit Jahrzehnten geht Evans Chan mit seinen Interviewpartner*innen auf Identitätssuche, gemeinsam mit ihnen versucht er herauszufinden, wie sie sich zu ihrer Gesellschaft und deren Wandel verhalten.

Auf dem Panel erinnert er sich an die Stimmung 1997 nach der Übergabe der Kronkolonie und an das damalige Selbstbewusstsein Hongkongs: „Wir haben gedacht, dass wir die chinesische Gesellschaft modernisieren könnten. Zum Beispiel das desolate soziale System. Es war ein wenig wie nach dem Ende des Kalten Krieges. Man dachte, dass Kapitalismus und Demokratie letztlich gesiegt hätten. Damals gab es noch keine Diskussionen über die Unabhängigkeit Hongkongs. Sie begannen erst, als wir den Einfluss Chinas auf unsere Gesellschaft bewusster wahrnahmen.“

Für seinen Film „We Have Boots“ interviewt Chan Intellektuelle, Studenten und Künstler wie etwa Benny Tai, Chan Kin-man, Ray Wong oder Agnes Chow. Sie alle erhoben 2014 ihre Stimme, lieferten den politischen und auch theoretischen Überbau für die sich damals for-

mierende Freiheitsbewegung. Dafür nahmen sie Gefängnisstrafen in Kauf – die Regierung hatte „Schuldige“ gefunden. Diese inhaftierten, kaltgestellten oder auch emigrierten Männer und Frauen fehlen nun.

Einerseits macht sich die Bewegung dadurch weniger angreifbar, andererseits wirkt sie auch orientierungsloser. Chan lässt jedoch auch andere Bilder sprechen, wiederholt zeigt er Aufnahmen der großen Demonstrationen mit über einer Million Menschen, die sich friedlich ihren Weg durch die Hochhausschluchten bahnen, eine Geschlossenheit vermittelnd.

Während des Festivals werden diese Bilder einer Stadt im Aufruhr von den aktuellen Nachrichtenbildern eingeholt. Plötzlich sollen die Menschen in Hongkong Masken tragen, um sich vor dem Coronavirus zu schützen.

unterm strich

Mit der Unesco-Welterbe-Urkunde wurde am Samstag das historische Wassermanagement-System der bayerischen Stadt Augsburg ausgezeichnet, das vom 13. Jahrhundert an errichtet wurde. Schon vor 700 Jahren sei damit erkannt worden, „wie wichtig der behutsame Umgang mit Flüssen, Seen und Grundwasser ist“, sagte Michelle Müntefering (SPD), Staatsministerin für Internationale Kulturpolitik im Auswärtigen Amt.

Die Gefahr, getilgt zu werden

Der Katalog „Exil. Erfahrung und Zeugnis“ zeigt, begleitend zur Dauerausstellung in Frankfurt am Main, eindrückliche Schicksale von Menschen, die vor den Nationalsozialisten flüchten mussten

Von Wilfried Weinke

„Das Exil war nicht nur der Verlust der Heimat: die Gefahr bestand darin, aus der Wirklichkeit verbannt, in den Köpfen der Leute getilgt zu werden ...“ Der Satz stammt von Willy Brandt. Er wusste, wovon er schrieb, als er vom Umgang mit Widerstandskämpfern und Emigranten in Deutschland berichtete.

In Zeiten massenhafter Emigration und Flucht, verursacht durch wirtschaftliche Not, lebensbedrohende Kriege und Verfolgung, in Zeiten strikter Asylpolitik, wo Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhass ihre parlamentarische Vertretung sogar im Bundestag finden, gilt es auf ein beachtenswertes Katalogbuch zu verweisen, das sich in vortrefflicher Weise dem Exil widmet. Genauer: jenem Exil, in das seit 1933 etwa 500.000 deutschsprachige Menschen wegen der nationalsozialistischen Diktatur flohen.

Die vorliegende Publikation „Exil. Erfahrung und Zeugnis“ spiegelt in konzentrierter Form die gleichnamige, im März 2018 eröffnete Dauerausstellung in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main wieder. Sie folgt, wie Sylvia Asmus, die Leiterin des „Deutschen Exilarchivs 1933–1945“ und Herausgeberin des deutsch-englischen Buches, er-

läutert, den Hauptkapiteln der Ausstellung: „Auf der Flucht“, „Im Exil“ und „Nach dem Exil“. Eine sinnfällige Strukturierung, die weitere Aspekte wie Fluchtwege, Arbeit und Beruf, den Erwerb einer neuen Sprache, die berufliche Neuorientierung aufzeigt sowie Fragen nach den Ursachen der Flucht, nach möglichen Helfern, nach dem Alltag im Exil, dem Ende des Exils und den Gründen für eine Rückkehr nach Deutschland stellt.

„Nirgendwo in Afrika“

Auch wenn das farbig illustrierte Katalogbuch nicht alle 250 Exponate der Dauerausstellung präsentieren kann, sich auf 75 Dokumente, Fotografien, Objekte beschränkt, wird bei der Lektüre schnell deutlich, dass jede verallgemeinernde Rede von dem Exil, der Exilantin, dem Exilanten unmöglich ist. Es ist vielmehr vonnöten, nach den individuellen Bedingungen, Möglichkeiten und Hindernissen der jeweiligen Emigration und des Exils zu fragen.

Zur Veranschaulichung präsentiert das Buch acht höchst unterschiedliche Biografien, die von Clementine Zernik (1905–1996), von Fritz Neumark (1900–1991), Frederick R. Eirich (1905–2005), Adolf Moritz Steinschneider (1894–1944), Stefanie Zweig (1932–2014), Hubertus von Löwenstein (1906–

1984), Margarete Buber-Neumann (1901–1989) und Ernst Loewy (1920–2002).

Alle Biografien – bis auf die Adolf Moritz Steinschneiders, der von Soldaten, die auch das Massaker von Oradour verübten, ermordet wurde, reichen bis in unsere jüngste Vergangenheit. Claudine Zernik floh aus Wien in die USA, wo sie aber nicht mehr als Rechtsanwältin arbeiten konnte. Der Finanzwissenschaftler Fritz Neumark verlor 1933 seine Professur in Frankfurt und emigrierte in die Türkei. Der Chemiker Frederick E. Eirich floh aus Österreich nach England, war zeitweilig in Australien interniert, um nach Kriegsende in die USA zu gehen.

Die fünfjährige Stefanie Zweig gelangte mit ihren Eltern 1938 nach Kenia. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland 1947 wurde sie einem großen Lesepublikum durch ihren Roman „Nirgendwo in Afrika“ (1995) bekannt. Der Journalist und Politiker Hubertus Prinz zu Löwenstein emigrierte in die USA und gründete die „American Guild for German Cultural Freedom“. Margarete Buber-Neumann überlebte die stalinistische Verfolgung in der Sowjetunion und später auch das Frauen-KZ Ravensbrück. Als 16-Jähriger emigrierte Ernst Loewy nach Palästina, kehrte 1957 nach Deutschland zurück

und wurde Mitbegründer der „Gesellschaft für Exilforschung“.

All diese Biografien sind großzügig wie vorzüglich illustriert. Ausklappbare Seiten erweitern das Informationsangebot, prägnante Zitate kommentieren die Lebensläufe. Den Abschluss bildet jeweils ein „Blick ins Archiv“, der auf den Umfang des jeweiligen Nachlasses im Frankfurter Exilarchiv verweist.

Unter den zumeist sachlich-nüchternen Exponaten finden sich auch anrührende Schaustücke, wie jene Abbildung eines unscheinbaren Säckchens, das der Rechtsanwalt Walter Zweig mit nach Kenia nahm. Es trägt die Aufschrift „Erde vom Grab meiner lieben Mutter“. Heute, wo der vermeintliche Patriotismus fröhliche Urständ feiert, das Wort Heimat inflationär gebraucht wird, empfiehlt sich dieses liebevoll gestaltete Buch der intensiven Lektüre. Es erinnert auf jeder Seite daran, dass die Heimatvertriebene lange vor den lautstarken Gefühlsaufwallungen der Heimatvertriebenen begann, nämlich an jenem Tag, als Hindenburg Hitler die Macht übergab.

Sylvia Asmus (Hg.): „Exil. Erfahrung und Zeugnis“. Katalog zur Dauerausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945, Wallstein Verlag, Göttingen 2019, 232 S., 24,90 Euro

BESTELLEN SIE DAS FOTOBUCH 2019 UND UNTERSTÜTZEN SIE DIE PRESSEFREIHEIT



REPORTER OHNE GRENZEN
FÜR INFORMATIONSFREIHEIT
Unterstützen Sie uns und bestellen Sie **Fotos für die Pressefreiheit 2019** (16 € inkl. Versand) online.

Mit den Verkaufserlösen finanziert Reporter ohne Grenzen Anwaltskosten, medizinische Hilfe und Öffentlichkeitsarbeit für verfolgte Journalistinnen und Journalisten.

WWW.REPORTER-OHNE-GRENZEN.DE/SHOP